

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 125 (1999)
Heft: 8

Artikel: Vor 60 Jahren : Ausbruch des II. Weltkrieges : spiel mit den Spielregeln
: hinter jedem Veränderer steckt immer auch ein Nutzniesser
Autor: Fisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-599265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spiel mit den Spielregeln

Hinter jedem Veränderer steckt immer auch ein Nutzniesser

PETER FISCH

VOR SECHZIG Jahren war ich noch nicht da. Wie es damals war, wurde mir erzählt. Von meinen Eltern zum Beispiel. Ihnen konnte und wollte ich glauben. Von meinen Lehrern hörte ich auch das eine oder andere. Irgendwie war es faszinierend. Wie alle Geschichten.

Was und wie es wirklich war, spielte wohl eine untergeordnete Rolle. Die Faszination stand im Vordergrund. Und die Lehrer hatten einen Auftrag. Selbst gewählt oder übernommen. Wenn ich mich richtig erinnere, so hatte es damit zu tun, dass wir Schweizer in jener Geschichte nicht mitmachten. Wir waren anders, wir waren etwas Besonderes im damaligen Europa. Je nach Glaubenshintergrund des Lehrers aufgrund eines Geschenkes der Fügung, des Schicksals oder Gottes, oder es war eigenes Verdienst. Auch das spielt nun keine Rolle mehr. Möge doch ein jeder Mensch glauben, was er will, nach seiner Façon selig werden, wie mal eine widersprüchliche jedoch lebensfrohe Figur – ein liberaler Monarch, ein freidenkender Allein-Recht-und-Macht-Haber – zu sagen pflegte.

Eine neue Ordnung

In der Zwischenzeit ist mir eines rund um die widersprüchliche Figur des krankhaften Gefreiten aus dem Ersten Weltkrieg klar geworden. Es sollte in Europa eine neue Ordnung geschaffen werden. Koste es, was wolle. Es hat schlussendlich sehr viel gekostet. Uns Schweizer zwar erst kürzlich. Weil wir eben doch mitgemacht hätten. Aber das ist eine andere Geschichte.

Tun wir einmal so, als ob wir Opfer wären. Zum Beispiel der Machenschaften eines IOC oder der Taktik von Gianni Agnelli. Nennen wir die Geschichte Ogis Trauerspiel und lassen sie damit enden, dass wir – einmal mehr – nicht von der Partie sind. Und der

Held deklamiert, in seinen Emotionen halb aufgelöst: «Wer sich in der Völkergemeinschaft nicht engagiert, der wird von ihr im Regen stehen gelassen». Oder in den leeren Festzelten im Wallis. Eine lächerliche Tragödie.

Tun wir doch einmal so, als ob wir eine Expo.01 wollten. Einfach so. Und ganz sicher nicht mit einem derart anmassenden Untertitel wie «permettre le futur», denn die Zukunft wartet schliesslich auf keine Erlaubnis.

Wer dabei ist

Wenn wir mal so täten, als ob wir wollten, dann könnten wir im Drama die Wende deutlich machen. Ganz nach

**Wehret den
Anfängen,
vor allem wenn
(selbsternannte) Aus-
erwählte eine neue
Ordnung schaffen
wollen.**

dem Motto, wer dabei ist, bestimmt die Spielregeln. Echt demokratisch. Und mit einem rechten Schuss Selbstironie. Eine ernsthafte Komödie. Das können wir doch gut, und das dürfen wir uns gönnen: *permettre la joie de vivre*.

Vor etwa zwei hundert Jahren war doch schon einmal eine solche Geschichte, in der einer kam, um im damaligen Europa eine neue Ordnung zu schaffen. Ein Kleiner aus Korsika wollte eine grosse Rolle spielen. Das war auch eine kostspielige Angelegen-

heit. Für alle. Und vor allem für die, die ihm verblendet folgten.

Einschreibestuben

Das Alphabet hat es viel einfacher. Seine Ordnung bleibt unangetastet, überlebt jede deutsche Sprachreform. Das Z steht am Schluss. Z wie Zürich oder Z wie Zentrum. Für Christoph Blocher spielt das keine Rolle, Zürich ist das Zentrum, Anfang und Ende. Züri, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, ... Die Romandie kommt erst viel später. Auch das soll seine Ordnung haben. Er bleibt dabei und hat Erfolg. Sagt er. Es gäbe immer mehr, die ihm folgten. Und für all jene, die ihre Sehnsucht nach der neuen alten Ordnung noch nicht klar zum Ausdruck bringen konnten, lanciert er eine Initiative. Eine Unterschrift ist Ausdruck genug. Einschreibestuben lässt er von Arbeitslosen bei den Konsumschuppen seines Kumpans Schweri betreiben. Auch er tut so, als ob er auserwählt sei, eine neue Ordnung zu schaffen, päpstlicher als der Papst. In seiner Gefolgschaft herrsche für alle verbindliche Ordnung. Kann ein Pfarrerssohn so katholisch sein?

Bodenständig-doppelbödig

Wehret den Anfängen. War das nicht der Ratschlag eines weisen Einsiedlers aus der Innerschweiz oder hab ich mal in Geschichte geschlafen? Es spielt auch keine Rolle, wer ihn ausgesprochen hat. Wichtig scheint mir nur, dass wir anerkennen, dass der Appell weise war. Und auch heute noch ist. Denn, wenn ich in Geschichte einiges verpasst habe, so ist mir doch aufgefallen, dass hinter jedem Veränderer – auch wenn er im Schafspelz des Bewahrers daher kommt – immer ein Nutzniesser steckt, meist vereint in einer Person. Daher vertraue ich darauf, dass wir noch früh genug merken, wo der Wurm steckt, den Unterschied zwischen gewachsener Kultur und aufgesetzter Albigüetlifolklore erkennen, und auf die Verwechslung von bodenständig mit doppelbödig weise genug reagieren werden.